



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 127 | **NOVEMBER 2011** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



15 JAHRE KUPFERMUCKN

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

RedakteurInnen: Angela, Anton, Bertl, Christine, Claudia, Erich E., Erich H., Fredl, Gabi, Georg, Günter, Hans R., Julia, Lilli, Manfred, Margit, Markus, Michael, Roman, Sonja, Hannes;
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;
Zivildienster: Lorenz Tröbinger (lt)

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsabgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Eisenhowerstraße 37, 4600 Wels, Tel. 07242/64930
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com



Titelbild: Anton, ein Verkäufer und Redakteur der ersten Stunde, hält die Nummer 1 der Kupfermuckn in Händen, die im Herbst 1996 erschienen ist (Foto: wh).

Liebe Redaktion,

mich kotzen Eure so armen Bedürftigen an! Die meisten haben zwei gesunde Hände, sind jung, und offenbar gesund! Ich habe Arbeit für Sie, wenn einer willig ist, bitte um Info! Die Anmacherei von arbeitsfähigen Menschen finde ich scheiße, in Südamerika arbeiten Leute, die sind halb so stark, und sozial gesichert! ARBEIT STATT SCHNORREN!
Liebe Grüße, *Gerald Schmidberger (e-Mail)*

Schriftliche Reaktionen im Zuge der Leserbefragung:

»Gratuliere zu eurer Zeitung. Mit allen guten Wünschen, *P. Josef Kaufmann (Schlierbach)*

»Liebe Kupfermuckn-Leute! Danke für diese eure wunderbare Zeitung - wollt ich euch mal schreiben! Und bitte passt euch mit eurem Zeitungslayout nicht an diese schrillen, nichts-mehr-sagenden, super-bunten Zeiten an, sondern bleibt genau so! Liebe Grüße von *Olga*

»Ich finde es gut, dass die Kupfermuckn einen unverfälschten Eindruck von der Situation der Obdachlosen gibt. Ich muss aber sagen, dass mir die Artikel manchmal zu subjektiv und von Selbstmitleid geprägt sind. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass viele Obdachlose sehr wohl arbeiten könnten, wenn sie nur wollten. Man muss ihnen halt helfen, sich selbst zu helfen.« *Anonym*

»Es wäre eine große Bereicherung für eure Zeitung, wenn ihr eine fixe »Rubrik« einführen würdet mit Adressen und Öffnungszeiten diverser Hilfseinrichtungen, wie zum Beispiel Suppenküchen, Notschlafstellen in der Umgebung Linz, soziale Märkte und Schuldenberatung. Einerseits für Betroffene, andererseits für Menschen wie mich, die gerne helfen würden aber nicht wissen, wo.« *Anonym*

»Gratulation zu eurer tollen Arbeit! Ich bin regelmäßige Käuferin der Kupfermuckn, denn ich möchte damit signalisieren, dass die VerkäuferInnen für mich ein gleichwertiger Teil der Gesellschaft sind. Außerdem möchte ich damit meinen Respekt vor diesen Menschen zum Ausdruck bringen. Ich wünsche Euch noch viel Glück für die Zukunft!« *Anonym*

Liebes Team!

Ich finde es toll, dass es eure Zeitung gibt. Ich lese sie immer von vorne bis hinten ganz genau durch! Alles Gute für die weitere Arbeit, das wünscht euch *Susanne Höfer, Sipbachzell*

Kurzgedichte

Ich schätze Ihre informative, kurzweilig gestaltete Zeitschrift ungemein und erlaube mir, Ihnen Kurzgedichte aus meiner Feder zur Verfügung zu stellen:

Der Preis der Freiheit

Zu tun und lassen was wir woll'n
hätt' Gott uns niemals geben soll'n
die Freiheit - so fing alles an,
weil kaum wer damit umgeh'n kann.
Der Mensch, er wähnt sich frei - jedoch
der Preis der Freiheit - er ist hoch -
und denkbar teuer von uns allen
samt Zinseszins zurückzuzahlen ...

Nicht weiter verwunderlich

Ich sage es ganz unverhüllt:
Es wird nur mehr bedingt erfüllt
der Generations-Vertrag.
Dies ist gewiss ein herber Schlag
für mancherlei Politiker.
Ich mein' jedoch als Kritiker:
Wieso soll frau noch Kinder kriegen
für ein System, das voller Lügen.

Mit freundlichen Grüßen,
Klaus Schedlberger



Zimmer, Kuchl, Kabinett

Gewöhnliche und ungewöhnliche Wohnverhältnisse einst und jetzt

»Samstag war Badetag, nachdem der Ofen eingheizt wurde«

Es war nicht immer so, dass wir einen Geschirrspüler in der Küche und eine Waschmaschine im Badezimmer hatten. Soweit ich mich zurück erinnern kann, hatte meine Oma in der Waschküche zuerst den Ofen eingheizt und einen Kessel Wasser darauf erwärmt, in welchem die Wäsche ausgekocht wurde. Bad und Waschküche waren im Keller. Gewaschen wurde händisch über einer Waschrumpel. Im Graunda wurde sie dann ausgeschwemmt. Das mit dem Warmwasser war auch noch so eine mühsame Sache. Der Badeofen musste eingheizt werden. Sobald das Badewasser heiß war, wurden alle Kinder der Reihe nach in der

halbvollen Wanne gewaschen und geschrubbt. Bei uns war dieser besondere »Badetag« immer am Samstag. Wir teilten gemeinsam aber nicht nur die Wanne, sondern auch das Zimmer. Früher hat es eben nicht diesen Luxus gegeben. In den meisten Häusern, soweit ich mich erinnern kann, schliefen die Eltern mit ihren Kindern gemeinsam in einem Raum. Ich hatte das Glück, dass ich nur mit meinem Bruder ein Zimmer teilen musste. Bei Katholiken hing in jedem Haus ein Weihwasserkessel neben der Küchentür. Unsere Oma beispielsweise ließ uns nie gehen, ohne reinzugreifen und ein Kreuz auf der Stirn zu machen. Dasselbe Ritual gab es vor dem Schlafengehen. Darüber hinaus gab es in den bäuerlichen Stuben den »Herrgottswinkel« mit Kruzifix und Heiligenbildern. Ich erinnere mich noch gut

an den Tischherd. Der hatte ein Schifferl mit Deckel, in dem es fast immer warmes Wasser gab, denn aus den Rohren kam nur kaltes. Ein Fernseher war zu meiner Kindheit purer Luxus. In unserem Dorf gab es nur zwei Familien, die einen Fernsehapparat hatten. Wenn man sie gut kannte und sich mit ihnen verstand, konnten wir Kinder manchmal unsere Lieblingssendung »Kasperl« ansehen. Heute sind solche Wohnverhältnisse undenkbar. Jeder hat einen eigenen Fernseher, eine Waschmaschine, ein eigenes Kinderzimmer oder fließendes Warmwasser. So gesehen müsste durch diesen Lebensstandard die heutige Hausfrau eigentlich mehr Zeit für sich und die Kinder haben, aber es ist der Stress, der dies unmöglich macht, und dieser kommt wiederum vom Luxus. *Lilli / Foto: Konflozius*

Die Bettgeher

Im Jahre 1923 gab es in der Stadtgemeinde Linz über 9.000 wohnungssuchende Familien mit mehreren Kindern. 450 Familien hausten in Baracken, 83 mussten im Wohnwagen schlafen. Viele Wohnungen bestanden nur aus Kabinett und Küche, in denen bis zu sechs Personen hausten. Viele Personen, die in Linz arbeiten und wohnen wollten, fanden kein Quartier, oder die Miete war so hoch, dass sie diese von ihrem Lohn nicht bezahlen konnten. Sie waren Fremde. Weil sie als Zugezogene in der Stadt kein Heimatrecht besaßen, konnten sie von der öffentlichen Hand keine Unterstützung erwarten. Diese Menschen mussten sich von einem Wohnungsinhaber, der meist selbst auf beengtem Raum lebte, einen Schlafplatz mieten. In reichen Häusern hatten die Bettgeher keinen Zutritt. Der Preis für ein paar Stunden Schlaf war sehr individuell gestaltet. Nicht selten kam es vor, dass der Bettgeher im selben Zimmer, wie die Vermieterfamilie, nächtigte. Einige Bettgeher teil-

ten sich ein Bett mit einem Mitglied der Familie. Da ist es verständlich, dass es mit den Moralvorstellungen in manchen Haushalten nicht gut bestellt war. Kinder hatten selten ein eigenes Bett. Ein eigenes Schlafzimmer war für die armen Leute Luxus. In vielen Haushalten mussten die Bettgeher vor 7:00 Uhr die Wohnung verlassen und durften diese erst nach 21:00 Uhr wieder betreten. Das war für diese Leute ein Problem. Während der Woche waren sie in der Arbeit, wenn sie welche hatten. Aber was sollten sie an Sonn- und Feiertagen, im Winter und bei Schlechtwetter, machen? Den ganzen Tag im Wirtshaus sitzen konnte sich keiner leisten. Kritisch wurde es, wenn ein Bettgeher ernsthaft erkrankte. Wenn er bei der Krankenkasse gemeldet war, konnte er in ein Spital gehen. Nun war es aber so, dass viele dieser Leute schwarz arbeiteten, oder dass der Arbeitgeber auf die Anmeldung bei der Versicherung »vergessen« hatte. Der Ärmste konnte dann nur noch auf die Nächstenliebe der Barmherzigen Krankenhäuser hoffen. Seinen Schlafplatz musste er aufgeben. »Brandzinken« Günter

zwei Stunden miteinander. Daraufhin entschloss sich meine Mutter dazu, zu einer ihrer Freundinnen zu ziehen, damit sie in meiner Nähe war und wir uns eine Wohnung suchen konnten. Natürlich hat die Wohnungssuche nicht auf eigene Faust geklappt. Meine Mutter und ich lebten nämlich von Sozialhilfe. Irgendwann hat mir meine Mutter von dieser Einrichtung »E37« erzählt. Ich reagierte total geschockt und wehrte mich gegen die Vorstellung, in ein Obdachlosenheim zu gehen und sagte sogar: »Dort bleib ich nicht, ich bin doch kein Penner!« Genau das wollte ich mir nicht eingestehen: Ich war obdachlos! Ich habe dann ein paar Tage über den Vorschlag meiner Mutter nachgedacht und mich dann doch dazu entschlossen, einen Termin in der Einrichtung zu vereinbaren. Einen Tag später saßen wir auch schon im Büro vom E37. Eine sehr nette Dame hat uns über zwei Möglichkeiten informiert, die sie uns anbieten konnte. Die erste war direkt in die Einrichtung für Frauen zu ziehen und die zweite (und auch billigere Möglichkeit) in eine kleine Garconniere. Wir entschlossen uns für die zweite Möglichkeit. Einen Tag später hatten wir auch schon die Schlüssel und konnten uns einrichten. Die Dame, die uns beim Erstgespräch so gut beraten hatte, half uns bei sämtlichen Behörden-gängen. Bei Fragen konnten wir sie anrufen oder direkt ins Büro kommen. Es war zu zweit schon ganz schön eng, aber wir haben schnell unser Leben wieder auf die richtige Bahn gelenkt. Nach circa drei Monaten bekamen wir dann die Zusage für eine größere und leistbare Wohnung. Und auch da half uns die Dame vom E37, damit wir die Kautions aufbringen konnten. Anfangs habe ich mich sehr geschämt, Hilfe vom E37 anzunehmen. Aber jetzt habe ich eingesehen, dass man solche Hilfe in gewissen Notsituationen braucht, und dass es besser ist, als auf der Straße zu sitzen. Die Menschen, die im E37 arbeiten, sind alle total nett und helfen einem wo es nur geht. Natürlich muss man diese Hilfe auch anneh-

»Nach meiner Obdachlosigkeit bekam ich eine leistbare Wohnung«

Als meine Mutter Anfang 2009 auf Entzug ging, hat sich für mich einiges verändert. Ich zog nach Stadl-Paura in eine Wohngemeinschaft, wo ich Johanna, die auch dort wohnte, kennen gelernt habe. Wir hatten sehr viel Spaß miteinander, haben aber auch viel Mist gebaut. Anfang 2010 sind wir dann Hals über Kopf aus dieser Wohngemeinschaft ausgezogen und bei Traudi, der Mutter meines Ex-Freundes, eingezogen. Johanna und ich ließen

es uns total gut gehen und dachten, das ganze Leben wäre eine einzige Party. Traudi hatte natürlich nicht sehr viel Freude damit und machte Stress. Uns wurde das irgendwann zu mühsam. Johanna hatte die Idee, zu ihrem Stiefvater zu ziehen. Aber auch ihm wurde unser Lebensstil irgendwann zu viel und er hat uns rausgeschmissen. Danach schliefen Johanna und ich mal hier, mal da. Eigentlich waren wir obdachlos, aber wir sahen das natürlich nicht so. Meine Mutter machte sich immer mehr Sorgen und hat daraufhin vorgeschlagen, über die ganze Situation zu sprechen. Wir trafen uns in Wels und redeten über



men und mit ihnen zusammenarbeiten, damit alles reibungslos funktioniert und man Schritt für Schritt wieder in ein respektables Leben zurück findet. Wenn ich einmal wieder in eine solche Notsituation kommen sollte, was ich natürlich nicht hoffe, weiß ich jetzt, dass es besser ist, gleich Hilfe anzunehmen als sich dagegen zu wehren und sich zu schämen. Denn durch falschen Stolz wird alles nur noch schlimmer. Ich bin sehr froh, dass es solche Einrichtungen in Österreich gibt, die bedürftigen Menschen helfen. Gerade solche Einrichtungen sollte es viel mehr geben, denn es gibt so viele Leute, die ihr Dach über dem Kopf von heute auf morgen einfach verlieren. Und das Schlimmste ist, wenn solche Menschen keine Hilfe bekommen weil nirgendwo mehr Schlafplätze frei sind. *Kathrin (Wels)*

»Ich will raus aus der Waggonie und suche jemanden, der mich übern Winter bei sich aufnimmt!«

Vor zehn Jahren war meine Wohnsituation noch komplett anders als heute. Meine ersten 14 Lebensjahre verbrachte ich in Ungarn, wo mein Vater eine leitende Stelle bei der ungarischen Voest angenommen hatte. Das Klo im Haus war ganz speziell: Eigentlich war dort nur ein Loch im Boden, wo man gut zielen musste. Im selben Raum befand sich auch die Dusche, deren Abfluss dasselbe Loch nutzte und dazwischen war ein Bad. Eine schlaue Installation gab es aber beim Haus: Am Flachdach wurde das Regenwasser gesammelt und für das Klo und die Gartenbewässerung verwendet. Wir mussten nur ein Jahr mit diesem »Loch« auskommen. Dann, endlich, ließ mein Vater ein normales Klo einbauen. Bald folgte aber der Umzug in ein anderes Haus. Auch dort gab es so seine Eigenheiten. Es hatte drei Stockwerke. Ich hatte ein Stockwerk für mich, aber die Sache hatte einen Hacken: Es gab keine Toilette in meinem Stock. Ich musste ins Erdgeschoss gehen, was vor allem Nachts sehr anstrengend war. Heute bin ich obdachlos und wohne meist in der Waggonie oder in der Not-schlafstelle. Ich sehne mich nach dem damaligen Haus zurück, wo ich »nur« ins Erdgeschoss gehen musste, um mein Geschäft zu erledigen. Für mich ist die Waggonie die Hölle. Wohnen kann man das gar nicht nennen! Ich habe mir dort einen abgelegenen Bereich, weit weg von den anderen Bewohnern gesucht. Mit denen komme ich einfach nicht klar. Nicht nur, dass sie von früh bis spät saufen, was ich von vorn herein nicht aushalte, die meisten stehlen auch noch oder lassen sich andere »Späße« einfallen. Mein Obdach ist im

Prinzip ein 3 mal 5 Meter kleiner Bereich, den ich mir mit Matratze und Schlafsack hergerichtet habe. Ein Sessel dient mir als eine Art Nachttisch. Eine Tasche mit dem Rest von meiner Kleidung, ein paar Kisten mit diversen Kleinigkeiten und eine batteriebetriebene Leselampe - Aus. Mehr habe ich nicht. Meist komme ich um 19 Uhr dort an, werfe mich in meine Jogginghose und pflanze mich auf die Matratze, wo ich die Tageszeitungen durchblättere. Danach lese ich ein Buch bis ich müde werde und mich im Schlafsack verkriechen. Weder Radio noch eine andere Art der Unterhaltung kann ich mir leisten, was die deprimierende Stimmung noch um einiges verstärkt. Ich wünsche mir nichts sehnlicher, als jemanden, der mich über den Winter aufnimmt, aber das wird wieder nur ein Wunsch bleiben. In den Notschlafstellen und im Obdachlosenheim B37 finde ich derzeit keinen Platz, also stelle ich mich besser auf einen weiteren kalten Winter in meinem Versteck in der Waggonie ein. *Markus*

»Heime, Häfn, Zimmer ohne Mietvertrag und nun endlich eigene vier Wände«

Ich habe alle mögliche Wohnsituationen erlebt: Als Kind und Jugendlicher in sämtlichen Heimen wie St. Isidor, Gleink und Wegscheid, ein paar Monate sogar in einer Einmann-Zelle im Gefängnis Asten und im Landl, wo es sehr eng war. Dann war ich lange Zeit in einer betreuten Wohngemeinschaft mit Einzelzimmer. Irgendwann dachte ich mir, ich möchte einmal ganz alleine wohnen. Da gab es in Linz einen Herr R., Besitzer mehrerer Substandard-Häuser in der Waldeggstraße. Eigentlich waren es »Löcher« und keine Wohnungen. Da ich mir nichts anderes leisten konnte, habe ich mich in so einem Loch einquartiert. So konnte ich dort um wenig Geld mein Leben fristen. Der Vermieter Herr R. und seine Buben waren tyrannisch. Oftmals habe ich gesehen und am eigenen Leib erlebt, wie Herr R. die Mieter unterdrückt hat. Wir hatten keinen Mietvertrag und er hatte eigentümliche Eintreibermethoden. Wenn die Miete nicht pünktlich bezahlt wurde, ging er auf einen los oder brüllte uns an. Es gab eine Frist, diese mussten wir alle einhalten, sonst wurde man rausgeworfen. Zur Absicherung verlangte er vier Monatsmieten Kautions. Drei Jahre lebte ich dort. Herr R. kam regelmäßig vorbei. Er war aufdringlich und die meiste Zeit war er alkoholisiert. Ich war aber mit den Wohnverhältnissen trotzdem zufrieden. Herr R. ging in Konkurs und später ins Altersheim, die Wohnungen wurden von



Das soziale Eck

»Und steckst du bis zum Hals im Dreck,
dann lies dir dieses Eck!«

OÖ Mietervereinigung

Die Oberösterreichische Mietervereinigung vertritt die Interessen u.a. von Mietern privater Hauseigentümer und gemeinnütziger Bauvereinigungen und Untermietern.

Im einzelnen erhalten Mitglieder folgende Leistungen:

- v Rechtsberatung in allen Miet- und Wohnrechtsfragen
- v Durchsicht von Mietverträgen
- v Überprüfung von Betriebs- und Heizkostenabrechnungen
- v Rückforderung erhöhter Mietzinsen
- v Betriebs- und Heizkosten, verbotener Ablösen sowie zu Unrecht einbehaltenen Kautionen
- v Überprüfung von Maklergebühren und Provisionen
- v Beratung bei Mietzinserhöhungen
- v Kostenlose Vertretung bei der Schlichtungsstelle und den Bezirksgerichten in Außerstreitverfahren durch alle Instanzen.

In strittigen Verfahren (Kündigungen, Mietzinsklagen, etc.) wird den Mitgliedern kostengünstige Rechtsvertretung zur Verfügung gestellt. Nach einer mindestens 1/2jährigen Mitgliedschaft kann ein Rechtsanwalt unter Abwägung der sozialen Komponente beigelegt werden.

Die Oberösterreichische Mietervereinigung hat ihren Hauptsitz in:

4020 Linz, Noßbergerstraße 11
Tel: 0732/77 32 29
E-Mail: ooe.mietervereinigung@aon.at

Mo bis Do: 8.30 bis 12.00 Uhr
14.00 bis 16.30 Uhr
Freitag: 8.30 bis 13.30 Uhr

Um telefonische Terminvereinbarung wird gebeten.

Weitere Infos unter:
www.mietervereinigung.at

einer Bank übernommen und saniert. Danach lebte ich in einer 21m² Wohnung am Pöstlingberg bei einem Bauern, und seit 2009 lebe ich wieder im Zentrum von Linz in einer größeren aber leistbaren Wohnung. Dank Pension, Wohnbeihilfe und Heizzuschuss kann ich mir das leisten. Es gibt zurzeit nur ein Problem: Mein Nachbar. Mit dem stehe ich auf Kriegsfuß. Die Polizei war schon öfters hier zum Streit schlichten. Noch ein Problem habe ich: Es geht mir gesundheitlich ziemlich schlecht. Ohne mobile Hauskrankenpflege könnte ich alleine nicht mehr wohnen. Deshalb hoffe ich, dass ich bald in ein betreutes Wohnheim komme, wo ich ein eigenes Zimmer mit Balkon und Gemeinschaftsküche habe, denn einmal am Tag brauche ich warmes Essen.

Roman

»Heute hier, morgen dort, bin kaum da, muss ich fort«

Seit 2004 lebe ich mit Unterbrechungen in der Notschlafstelle in Linz. In der alten Notschlafstelle, die damals noch in der Waldeggstraße angesiedelt war, herrschte eine gemütlichere Atmosphäre, auch wenn es längst nicht so sauber war wie in der Neuen. Da saßen die Leute noch zusammen. In der neuen Notschlafstelle ist es ein wenig unpersönlicher. Die Leute sind aber auch nicht mehr so wild. Was mir aber an der neuen Notschlafstelle gefällt, ist die Küche mit zwei riesengroßen Fernsehern. Unglücklicher ist die Zimmeraufteilung. Momentan schlafen wir zu viert in einem Zimmer. Zum Glück ist kein Schnarcher dabei. Mit Schnarchern kann ich nämlich nicht schlafen, da muss ich dann immer mit meiner Bodenmatte raus auf den Gang, damit ich überhaupt ein Auge zumachen kann. Aber ich bin ja nicht verwöhnt, was Schlafen und Wohnen betrifft. Auf meinen Pilgerreisen, zum Beispiel als ich zu Fuß auf dem Jakobsweg von Graz nach Santiago de Compostella unterwegs war, habe ich die meiste Zeit im Freien geschlafen: Im Wald, in Abbruchhäusern, unter überdachten Brücken, auf Wiesen neben Kühen, einmal sogar in einem Schafstall - ich kenne fast alle möglichen und unmöglichen Schlafplätze. So gesehen kann ich zufrieden sein mit meiner Wohnsituation, weil nirgendwo hätte ich mehr Freiheit. Ich bin an nichts gebunden, weil ich nichts besitze. Das macht mich frei. Und so kann ich jederzeit wieder lospilgern, von einem Ort zum anderen. »Heute hier, morgen dort, bin kaum da muss ich fort«, dieses Lied von Hannes Wader könnte auch für mich geschrieben worden sein. *Johannes (Kupfermuckn-Verkäufer und Jakobsweg-Pilger)*

»Wir hatten ein Plumpsklo, eine Zeitung diente als Klopapier.«

In Oberwart (Burgenland), wo ich geboren wurde, besaßen wir ein kleines Haus. Unten wohnten meine Großeltern, oben lebten wir zu fünft in engen Räumen – meine Mutter, meine zwei Geschwister und meine Tante. Wir hatten nur ein kleines Eck zum Spielen und schliefen zu dritt in einem großen alten Bett. Die Wände waren dünn, wir bekamen alles mit, auch wenn sich Mutter nebenan mit einem Mann vergnügte, mussten wir das mit anhören. Freitag war unser Badetag. Da wurden alle Möbel zusammen geschoben, damit die Blechwanne in der Mitte des Raums Platz hatte. Dann kamen wir Kinder nach der Reihe dran. Wir wurden alle im gleichen Wasser gewaschen, bei mir war es oft schon recht kalt. Omas Küche nannten wir »Hexenküche«, weil meistens viel Rauch bis zur Decke hinauf kroch. Aber immerhin hatte sie das Brot noch selbst gebacken und uns mit gutem Essen versorgt. Oma war für mich ohnehin die Beste und es war immer spannend. Schlimm war es bei uns im Winter, da wir immer im Freien unsere Notdurft verrichten mussten. Da fror uns fast alles ab. Wir hatten nur ein Plumpsklo. Nur ein Holzdeckel deckte das Klo ab. Als Klopapier verwendeten wir geschnittenes Zeitungspapier. Ja, damals war es anders, aber irgendwie auch wieder schön. *Erich H.*

»Keine Dusche, nur kaltes Wasser und steigende Mietkosten«

2004 lebte ich auf der Straße, in der Waggonie, bei irgendwelchen Leuten, dann in der Notschlafstelle und schließlich kam ich zu einem Privatvermieter in ein Haus in der Kollwitzstraße. Dort wurde ein Zimmer frei. Doch schon nach einem Monat musste ich raus, weil ein Nachbar mit einer liegen gelassenen Zigarette alles abbrannte. Ich kam wieder in die Notschlafstelle, die damals noch in der Waldeggstraße war. Zwei Tage später aber bekam ich von diesem Privatvermieter wieder ein Zimmer. Mein Zimmer war im Keller, es war kalt und vor allem nass. Auch eine Dusche gab es unten nicht, nur ein WC und ein Waschbecken, wo aber nur kaltes Wasser rauskam. Und wenn oben im Haus jemand den Lichtschalter abdrehte, saß ich unten im Finstern. Anfangs war die Miete noch sehr niedrig, doch mit jedem Monat wurde sie höher. Irgendwann weigerte ich mich, für dieses Loch zu bezahlen. Es dauerte knapp drei Jahre, bis ich weg kam. Mittlerweile lebe ich in einer betreuten WG und fühle mich wohl. *Sonja*

Wohnen muss wieder leistbar werden!

Interview mit Dr.ⁱⁿ Sonja Toifl-Campregher, Mietervereinigung



»Rund 10.000 Wohnungssuchende gibt es derzeit in Linz. Bei den gemeinnützigen Wohnbauträgern gibt es Wartezeiten von zwei bis drei Jahren. Wer dadurch auf den privaten Wohnungsmarkt angewiesen ist, muss mit Mietkosten von circa zehn Euro pro Quadratmeter rechnen.« Sonja Toifl-Campregher von der Mietervereinigung OÖ warnt vor einer laufenden Verschlechterung der Bedingungen für Wohnungsmieter. »Denn wenn sich zehn Personen um eine frei werdende Wohnung bewerben, kann man nicht von Marktbedingungen sprechen. Zudem steigen Mieten, Betriebskosten und Gebühren viel stärker als die Inflation und insbesondere als die Einkommen der Menschen. Daher setzt sich die Mietervereinigung für einen Ausbau des Mieterschutzes ein, um Wohnen wieder leistbar zu machen.«

Mit Inkrafttreten des Mietengesetzes im Jahr 1922 wurde erstmals neben einem erweiterten Kündigungsschutz auch die Miethöhe geregelt. Dieses Gesetz wurde 1982 durch das Mietrechtsgesetz abgelöst, das mit den Kategoriemieten A bis D klare Mietzinsobergrenzen festlegte. Leider wurde diese Regelung 1994 durch den sogenannten Richtwertmietzins ersetzt, bei dem es durch die Möglichkeit von diversen Zuschlägen zu einer völlig intransparenten Mietzinsbildung kommt. Die Richtwertmiete beträgt in Oberösterreich derzeit 5,31 Euro pro Quadratmeter netto, dazu kommen Zuschläge für besonders gute Lage, Balkone, Hausgärten, Abstellplätze u.ä., sodass im Endeffekt klare und transparente Obergrenzen fehlen und der Preisschutz des

Gesetzes nicht mehr gegeben ist«, so Toifl-Campregher. »Erschwerend kommt hinzu, dass diese gesetzliche Mietzinsregulierung nur für Wohnungen gilt, die in Gebäuden gelegen sind, die vor 1953 errichtet wurden.

»Wenn sich zehn Personen um eine freiwerdende Wohnung bewerben, kann man nicht von Marktbedingungen sprechen.«

Die am freien Wohnungsmarkt geforderten Mietpreise von rund 10 Euro pro m² sind trotz Wohnbeihilfe für sehr viele Menschen nicht mehr leistbar, rechnet Toifl-Campregher vor. »Bei Abschluss eines neuen Mietvertrages bezahlt man meist Maklergebühren, dazu kommen die Kautions- und die Vergebührungskosten von durchschnittlich 200 Euro sowie die Übersiedlungskosten und das fällt schon ins Gewicht, wenn man aufgrund der Befristungen alle drei Jahre einen neuen Mietvertrag abschließen muss. Die Mietpreise und die Betriebs- und Heizkosten steigen zudem in den letzten Jahren über der Inflationsrate an, sie sollten daher vom Verbraucherpreisindex entkoppelt werden. Derzeit kommt man bei privaten Wohnungen auf sieben bis acht Euro Nettomiete zuzüglich zehn Prozent Umsatzsteuer, dazu noch durchschnittlich 1,50 Euro Betriebskosten und 1,50 Euro für die Heizung. Wenn man dann die Einkommenssituation betrachtet, wird schon ein Anteil von 30 bis 50 Prozent des Einkommens nur für das Wohnen aufgewendet.« Die Wohnbeihilfe des Landes wird derzeit nur für Wohnungen bis maximal sieben Euro Bruttomiete gewährt, wodurch viele Mieter, die nur teurere Wohnungen finden, hier durch den Rost fallen. Das Argument des Landes für diese Obergrenze bei der Berechnung sei, dass man nicht teure Mietpreise subventionieren wolle.

Was wäre nun aus Sicht der Mietervereinigung notwendig, um Wohnen wieder leistbar zu machen? »Im Bereich Gemeinnütziger Wohnbauträger sollte die öffentliche Hand Grundstücke für den sozialen Wohnbau günstig zur Verfügung stellen. Auch der Standard bei Neubauten sollte sich an einkommens-

schwächeren Mietern orientieren. Muss jedes Mietobjekt hinkünftig tatsächlich in Passiv- oder Niedrigstenergiebauweise errichtet werden? Müssen alle Wohnungen behindertengerecht ausgeführt sein? Braucht man kostenintensive Lifts in zweigeschossigen Wohnbauten? Es gäbe zahlreiche Ansätze, die Kosten zu senken, fordert Toifl-Campregher. »Im Bereich der Wohnungen privater Hauseigentümer, die dem Mietrechtsgesetz unterliegen, gibt es ebenfalls zahlreiche Verbesserungsmöglichkeiten. Der Anwendungsbereich des Gesetzes betrifft nur Wohnbauten die vor dem 30. Juni 1953 errichtet wurden, dieser müsste beträchtlich ausgeweitet werden. Derzeit ist Wohnen mit Ablaufdatum schon die Regel und es müssten die Befristungsmöglichkeiten, die im Jahr 2000 stark ausgedehnt wurden beträchtlich eingeschränkt werden, damit der unbefristete Mietvertrag wieder die Regel und der befristete Vertrag die Ausnahme wird. Das Fehlen von klaren gesetzlichen Richtlinien für Zu- und Abschläge im Richtwertsystem hat zu einem Wildwuchs von Zuschlägen geführt. Daher fordert die Mietervereinigung die Einführung klarer und transparenter Mietzins-schranken. Eine Reduktion der Maklergebühren, eine unserer Forderungen, wurde 2010 bereits umgesetzt. Schlussendlich ist die Mietervereinigung für eine ersatzlose Abschaffung der Mietvertragsvergebührung und für eine Durchforstung des bestehenden Betriebskostenkataloges. Diese Forderungen sind ein unverzichtbarer Beitrag, die Wohnkosten nachhaltig zu senken und für alle Gesellschafts-schichten leistbaren Wohnraum zu sichern.« (hz)



»Mieten und Betriebskosten steigen stärker als die Inflation«



»Dafür engagiere ich mich gerne«

15 Jahre Straßenzeitung Kupfermuckn aus der Sicht der Redakteure

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist aus einer im Sommer 1996 von der Arge für Obdachlose durchgeführten Schreibwerkstatt entstanden. Die Ergebnisse wurden im Projekt »Straßenzeitung Kupfermuckn« zusammengefasst. Mittlerweile wird die Kupfermuckn zehn Mal im Jahr in Teamarbeit mit (ehemaligen) Wohnungslosen und beratenden Fachleuten hergestellt und auf den Straßen Oberösterreichs verkauft. In den letzten 15 Jahren kam es zu einem regelmäßigen Anstieg der Auflage. Mittlerweile ist die Kupfermuckn mit einer Druckauflage von 21.000 bis 32.000 Exemplaren pro Monat die zweitgrößte Straßenzeitung Österreichs. Im Folgenden berichten die Redakteure der Kupfermuckn, wie sie zu diesem Projekt gekommen sind, und was die Kupfermuckn für sie bedeutet.

Lilli (54)

Ich bin dabei seit 2001. Damals kam ich über einen bekannten Kupfermuckn-Verkäufer in die Lokalitäten der Kupfermuckn. Am ersten Tag nahm ich mir nur zehn Gratiszeitungen mit. Als ich diese aber bereits nach einer Viertelstunde verkauft hatte, holte ich mir gleich Nachschub. Circa 50 Stück habe ich an meinem ersten Tag unters Volk gebracht. Als ich sah, dass dies ein harter aber guter Job war, blieb ich vorerst nur als Verkäuferin bei diesem Projekt. Doch nach der ersten Redaktions-sitzung, zu welcher mich Erich überredet hatte, war ich so begeistert, dass ich begann, meine Geschichten niederzuschreiben und zu veröffentlichen. Nach einem Probemonat war ich dann fixe Redakteurin. Bis heute bin ich dabei und habe das noch nie bereut. Ich kann

mir Bedrückendes von der Seele schreiben und durch die Veröffentlichung andere Menschen daran teilhaben lassen. Ich habe der Kupfermuckn viel zu verdanken: Freunde und Arbeit. Ich werde dem Projekt treu bleiben.

»Brandzinken« Günter (65)

2008 unterzog ich mich einer Koloskopie. Nach dieser Untersuchung erzählte mir der Arzt, dass sich in meinem Dickdarm ein großes Geschwür befindet, und er nicht beurteilen kann, ob es sich um ein gutartiges, oder bösartiges handelt. Einige Tage später traf ich mich mit Hannes Lederer, dem Werkstättenleiter des Arge Trödlerladens. Diesem machte ich den Vorschlag, dass ich im Todesfall meinen gesamten Besitz, darunter befinden sich circa 800 Brandzinken, dem Verein Arge Tröd-

lerladen vererbe. Ich will vermeiden, dass sich Galeristen an meinen Werken bereichern. Hannes Lederer nahm mein Angebot dankend an. Da er mich auch als Autor einiger Bücher kannte, machte er den Vorschlag, mich an der Redaktion der Straßenzeitung Kupfermuckn zu beteiligen. Einige Tage später besuchte ich eine Redaktionssitzung, wurde sehr freundlich empfangen und habe mir die Berichte der Redakteure angehört. Diese fand ich interessant. Am Ende bot ich dem Redaktionsteam einen Beitrag über die Gaunerzinken und Wörter aus der Sammlung Karmayr an. Mein Angebot wurde mit großem Interesse angenommen und erschien in der Ausgabe Nr. 100 vom März 2009. Nach meiner Operation, bei der sich herausstellte, dass es sich in meinem Fall um ein gutartiges Geschwür handelte, beteiligte ich mich als Gast bei den Redaktionssitzungen. Im Dezember 2009 wurde ich als ständiges Redaktionsmitglied aufgenommen. Für mich ist die Kupfermuckn ein sehr wichtiges Medium, mit dem Anspruch, die Bevölkerung über das Leben am Rande der Gesellschaft zu informieren. Dafür engagiere ich mich gerne. Übrigens, mein Nachlassangebot gilt nach wie vor.

Erich H. (53)

1996 kam ich nach Linz und wohnte in der Schumannstraße in einem Übergangshaus. Dort sagte die Betreuerin, ich solle mich bei der Kupfermuckn melden, weil dort könne ich ein wenig Geld verdienen. Ich habe mich bei der Zeitung gemeldet und wurde sofort aufgenommen. Seither bin ich in der Redaktion und im Verkauf tätig. Für mich ist die Kupfermuckn eine Ersatzfamilie. Hier erfahre ich Freundschaft aber auch finanzielle Unterstützung. Ohne Kupfermuckn käme ich nur schwer über die Runden.

Fredl (43)

Ich hatte einen schweren Unfall. Eineinhalb Jahre habe ich mich danach in meiner Wohnung vergraben. Dann nahm mich meine Partnerin Lilli mit zur ersten Redaktionssitzung. Von Anfang an habe ich mich wohl gefühlt und ich lebte wieder auf. Mittlerweile bin ich acht Jahre dabei. Ich könnte mir ein Leben ohne Kupfermuckn nicht mehr vorstellen.

Margit (52)

Im Jahr 2004 lernte ich beim Kronenzeitungsaustragen den Kupfermuckn-Verkäufer und Redakteur Bertl kennen und lieben. Er nahm mich sofort mit in die Redaktion. Seither bin

ich dabei. Kurze Zeit später haben wir sogar geheiratet und wurden als erstes Kupfermuckn-Paar gefeiert. Die Beziehung ist in Brüche gegangen, aber das Band zur Kupfermuckn bleibt für immer bestehen. Die Kupfermuckn bietet mir ein Zusatzeinkommen, einen Tropfen auf den heißen Stein sozusagen, denn Dank der Kupfermuckn kann ich mir den Benzin für mein Moped leisten.

Markus (29)

Als ich mein Zimmer in der Notschlafstelle Wels hatte, fragte mich mein ehemaliger Betreuer, ob ich Lust hätte für die Kupfermuckn zu schreiben. Ich hätte Talent, meinte er. Ich ging nach Linz in die Redaktion. Nach einem Monat mittun und ein paar Artikeln war ich dann schon dabei. Die Abstimmung über meine Aufnahme verlief zu meinen Gunsten. Seither bin ich ehrgeiziges Mitglied der Kupfermuckn. Hier kann ich so sein, wie ich bin, ohne Spott oder Demütigung zu erfahren. Nebenbei habe ich eine sinnvolle Beschäftigung. Ich habe Spaß und mittlerweile erhalte ich viel Unterstützung in sämtlichen Belangen. Außerdem habe ich nun viele neue Freunde.

Georg (58)

Wenn ein Mensch nicht mehr die Kraft hat, sein Leben in die richtige Spur zu bringen, lebt er von der Hoffnung, vielleicht durch Glück und Zufall dem Absturz entrinnen zu können. Dazu bedarf es wieder einer zusätzlichen Portion an Extraglück. Herr Walter Hölzl, ein engagierter Sozialarbeiter vom Sozialen Wohnservice Wels, riet mir, für die Zeitung Kupfermuckn zu schreiben. Anfangs war ich skeptisch. Mittlerweile sind drei Jahre vergangen. Die Skepsis verflüchtigte sich und machte aus mir einen begeisterten Redakteur. Die Kupfermuckn ist für mich ein »Antidepressivum«. Seit ich dabei bin, sind meine Depressionen verflogen. Mein Leben hat an Wert gewonnen, Dank dieser hervorragenden Straßenzeitung. Danke liebe Redaktion, dass ich mitmachen darf und alles Gute zum 15-jährigen Jubiläum!

Claudia (31)

Ich bin seit 2003 bei der Kupfermuckn. Dazugekommen bin ich durch Bertl. Ich finde es auch immer interessant wenn Gäste da sind. Ab und zu geht es richtig heiß zu bei den Diskussionen. Aber wir bekommen es richtig gut in den Griff. Es sind schon Freundschaften entstanden. Wenn es mal wem nicht gut geht, hilft man sich. Man kann immer mit jeman-

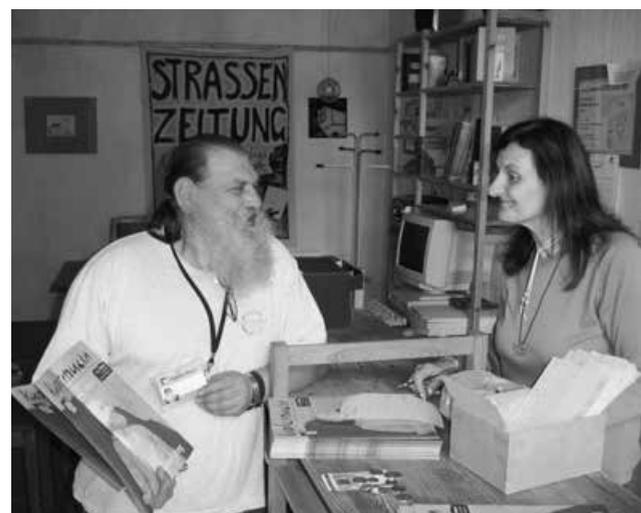


Foto oben: Die »Urredaktion« der Kupfermuckn mit der Schriftstellerin Eugenie Kain und dem Redakteur Anton (Titelseite) - Foto Mitte: Frühe Zeitungsausgabe mit Lilli und Peter - Foto unten: Der Zeitungsverkäufer Erwin, mittlerweile im Ruhestand. Foto Seite 8: Unser Zivildienner Lorenz hat zum 15-Jahr-Jubiläum eine Torte gebacken (Foto: wh)

dem reden. Für mich bedeutet die Kupfermuckn Abwechslung und Austausch mit Gleichgesinnten. Mir macht es Spaß zu schreiben. Man kann sich untereinander gut austauschen. Mir taugen die Diskussionen mit den Redakteuren. Ich kann mir ein Leben ohne Kupfermuckn nicht mehr vorstellen. Sie ist eine Bereicherung für mich. Außerdem macht es mir macht Spaß, dabei zu sein.

Micha (47)

Ein zeitweiser Saufkumpane aus der sogenannten guten alten schlechten Zeit, gab mir kurz nach meinem Koma den Tipp, meine Schreibgelüste bei der Kupfermuckn zum Besten zu geben. Damals war ich noch sehr verwirrt. Die jahrelange Sauferei hat ihren Tribut gefordert. Ich hatte nicht einmal mehr eine Ahnung, dass ich bei der Arge für Obdachlose bereits als Wohnungssuchender registriert war. Seit gut fünf Jahren bin ich nun bei der Redaktion dabei. Es ist das erste Mal in meinem Leben, dass ich Stetigkeit beweisen kann. Dank der Kupfermuckn habe ich gelernt, wieder mit Terminen zurecht zu kommen, mit Mitmenschen auszukommen und mich selber zu organisieren. Das macht Spaß und vor allem Sinn, weil ich mich selber wieder spüre.

Roman (53)

Als ich auf der Straße stand, bat ich den Kupfermuckn-Verkäufer Bertl um ein wenig Geld. Dann nahm er mich gleich mit zur Kupfermuckn. Zuerst habe ich fleißig die Zeitung verkauft. Mein Stammplatz war damals vor der Passage. An die 200 Stück habe ich jeden Monat verkauft. So kam ich halbwegs über die Runden. Danach wurde ich Mitglied bei der Redaktion. Meine Lebensgeschichten wurden alle veröffentlicht. Die Kupfermuckn ist für mich eine wertvolle finanzielle Unterstützung. Durch die Ausflüge und regelmäßigen Redaktionssitzungen erlebe ich aber auch Gemeinschaft, die ich sonst in meinem Leben nicht kennen gelernt habe. Ohne Kupfermuckn wäre ich einsam und verlassen.

Peter (55)

Ich habe 1997 beim Trödlerladen gearbeitet. Dort hat mir der Sozialarbeiter Gerhard Gahleitner gesagt, ich könne auch bei der Kupfermuckn mittun. Das ließ ich mir nicht zwei Mal sagen, und schon war ich dabei. Ich war ein guter Zeitungsverkäufer und bald auch schon bei der Redaktion dabei. Seit sieben Jahren habe ich eine fixe Arbeit. Da bin ich eine Ausnahmeerscheinung. Ich komme mit vielen

Leuten zusammen. Die Gespräche untereinander, aber auch außerhalb der Redaktion mit meiner Kundschaft, war für mich sehr wichtig. Dank der Kupfermuckn bin ich heute da wo ich bin, wieder mitten im Leben, mit einem guten Job und eigener Wohnung.

Bertl (61)

Ich bin seit den Anfängen, seit der zweiten Ausgabe dabei. Damals war die Kupfermuckn wesentlich kleiner. Sie kam nur vier Mal im Jahr heraus. Wir waren höchstens 50 Verkäufer. Zuvor war ich Vagabund. Dank den Sozialarbeiterinnen der Arge, Helga und Renate bekam ich eine Übergangswohnung. Seither ging's wieder bergauf in meinem Leben. Ich bin gern dabei, verkaufe fleißig, mache bei jeder Redaktionssitzung und bei jedem Workshop mit. Durch die Kupfermuckn habe ich schon viele Menschen kennen gelernt wie z.B. den Bundespräsidenten Fischer, Sozialminister Rudolf Hundsdoerfer, Landeshauptfrau Gabi Burgstaller, den Sandlerprofessor Roland Girtler, Regisseur Kurt Palm und viele mehr.

Hans (60)

Vor zehn Jahre wohnte ich im ALOA (Aktives Leben ohne Alkohol). Keine Hackn, der Tag lang, wenn man keinen Alkohol trinkt wird er noch elendig länger, da die Stunden, die man normalerweise zum Rausch ausschlafen braucht, fehlen. Für die Arbeitswelt war ich mit meinen 50 Jahren auch nicht mehr gerade interessant oder begehrenswert. So begann ich in meinem Zimmer Gedichte über alle möglichen Sachen die in meinem Kopf herumswirrten zu schreiben. So wurde mein erster Gedichtband fertig, den ich eines Tages in die Redaktion der KUMU brachte und mich als Künstler und Literat vorstellte. Natürlich ein gefundenes Fressen für unseren damaligen Chef, um von mir nach einem Interview im Cafe Traxlmayer meine Lebensgeschichte zu schreiben und zu veröffentlichen. Ich genoss es, auf den Straßen erkannt und angesprochen zu werden, bekam auch gute Kritiken von den Leuten und so hat's ma schon auch Anfangs öfters in Vogel ausseghaut und so passierte es mir manchmal, dass ich plötzlich in einer normalen Unterhaltung ins Hochdeutsch fiel und wenn's ganz arg wurde sogar in Versform sprach. Aber meine Einbildung hatte auch seine guten Seiten, denn mir war klar, dass ich als »Künstler« in Armut leben muss. Das fiel mir auf Grund meines Einkommens und diversen Schulden auch sehr leicht. Das wahre Genie Hans Riesinger wird erst nach seinem Tode die ihm gebührende Anerkennung finden. Bis dahin bin ich froh, in der Kupfer-

muckn ein paar Euros dazu zu verdienen, um sie hier auf Erden ganz unpoetisch wieder auszugeben.

Gabi (39)

Eine befreundete Sozialarbeiterin wusste, dass ich schon früher für Zeitungen geschrieben habe und lud mich ein, einmal bei einer Sitzung dabei zu sein. Doch akkurat an diesem Tag stellte sich auch ein anderes, neues Mitglied vor und im Verlauf dieser Sitzung bekam ich Einblicke in Milieus, die für mich bisher als »Terra incognita« galten. Von Zuhälterei, Gefängnis und anderen Dingen war da die Rede und ich dachte nur noch: »Ja, Halleluja! Wo bin ich denn da reingeraten?« Doch bald lernte ich die Menschen hinter den oftmals wilden Lebensgeschichten kennen und schätzen, weshalb ich sicher noch länger in dieser, zwar manchmal etwas meschuggenen, aber liebenswerten Redaktion verbleiben werde.

Sonja (34)

1999 bin ich das erste Mal mit der Kupfermuckn in Kontakt gekommen. Zuerst im Verkauf und dann wurde mir angeboten, in der Redaktion mitzuarbeiten. Da ich auf der Straße war, war dies eine willkommene Abwechslung. Nach ein paar Jahren legte sich die Euphorie bei mir und ich hörte vorübergehend auf. Im Jahr 2006 kam ich wieder zurück und ich bin froh darüber. Denn seit damals hat sich viel getan und ohne der Hilfe von den Leuten hätte ich so manches nicht so leicht überstanden. Danke, dass ich dabei sein darf!

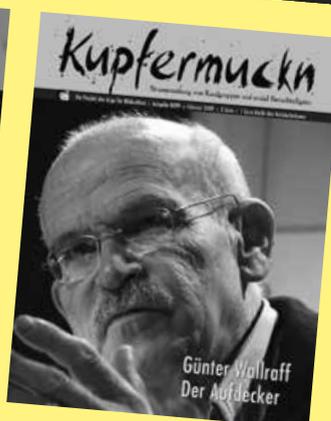
Christine (61)

Als ich wieder einmal von Ischl nach Linz kam, las ich zum ersten Mal die Kupfermuckn bei meiner Freundin. Das war 2005. Ich war hellauf begeistert. Als ich dann nach Linz übersiedelte, lernte ich zwei Monate später einen Redakteur der Kupfermuckn kennen. Dieser lud mich zur Redaktion ein. Seither bin ich dabei und erfreue mich an allen Unternehmungen und an der Gemeinschaft.

Hannes (40)

Gerade als mein Leben in den Keller ging, erinnerte ich mich an meine Zeit in Linz und an die Kupfermuckn. Von Salzburg aus startete ich als Obdachloser mit einem Kindermärchen im Gepäck in Richtung »neues Leben«. Mittlerweile stehe ich wieder stabil im Leben und arbeite als Freizeitpädagoge. Vieles habe ich der Kupfermuckn zu verdanken.

KUPFERMUCKN 1996 - 2011



Aufgabenstellung

Ziel der Untersuchung war eine Analyse der Leser-Zufriedenheit mit der Straßenzeitung Kupfermuckn. Im Konkreten galt es neben der Nutzungsintensität und der Bindung auch qualitative Detaildaten zum Layout und zur inhaltlichen Gestaltung zu analysieren.

Gleichzeitig sollte ermittelt werden, ob und wie sich das Lesen der Kupfermuckn auf die Einstellung zu Randgruppen auswirkt, d.h., in welchen Bereichen sich die Einstellung von Kupfermuckn-Lesern von der in der österreichischen Bevölkerung herrschenden Einstellung unterscheidet.

Der Fragebogen zur Leserbefragung wurde zum einen der Kupfermuckn beigelegt und von den Lesern nach dem Ausfüllen entweder an die Verkäufer oder postalisch/persönlich an die Redaktion übermittelt - zum anderen bestand die Möglichkeit, den Fragebogen auch Online auszufüllen.

Die Fragen zur Einstellung von Randgruppen wurden parallel in einer Online-Befragung an die österreichische Bevölkerung gestellt.

Zielgruppe

Leser der Straßenzeitung Kupfermuckn

Befragungsart

Schriftliche bzw. Online-Interviews

Auswertungsbasis

n=807 Fragebögen von Lesern, davon 634 schriftlich ausgefüllte und retournierte und 173 online ausgefüllte Fragebögen; maximale statistische Schwankungsbreite: +/- 3,54%

Zusätzliche Befragung zur Einstellung von Randgruppen:

n=400 Online-Interviews, repräsentativ für die österreichische Bevölkerung ab 15 Jahren, Erhebungszeitraum 16. bis 18. Aug. 2011

Befragungszeitraum

August 2011

»Unverfälschter Einblick in

Ergebnisse der LeserInnenbefragung vom August 2011, die sich

Seit 15 Jahren gibt es nun bereits die Kupfermuckn. Das war für uns ein Anlass, die LeserInnen um ihre Meinung zur Straßenzeitung zu befragen. Gemeinsam mit dem renommierten Marktforschungsinstitut Market haben viele wichtige Rückmeldungen erhalten. Dass die Kupfermuckn auch gelesen wird, zeigte alleine schon die Beteiligung von 807 LeserInnen, wofür wir uns herzlich bedanken. Ihre Meinung zur Zeitung und den VerkäuferInnen stellen wir hier vor. Die Ergebnisse zur Einstellung hinsichtlich Randgruppen präsentieren wir in der Dezemberausgabe.

WICHTIGE KAUFMOTIVE

Noten von 1 (=sehr wichtig) bis 5 (=nicht wichtig) - Ergebnisse in Prozent	1 bis 2	3	4 bis 5	Keine Angabe
Die Betroffenen selber kommen in der Zeitung zu Wort	91	4	2	2
Obdachlose haben eine sinnvolle Beschäftigung	84	10	3	3
Ich bekomme einen unverfälschten Einblick in das Leben von Randgruppen	82	13	4	2
Ich kann selbst bestimmen, wem mein Geld direkt zugute kommt	74	15	9	2
Die Verkäufer beeindrucken mich, weil sie ihr Leben in die Hand nehmen	78	14	5	2
Die Zeitung enthält Themen, die mich interessieren	75	18	4	3
Ich kaufe die Zeitung, weil ich dankbar bin, dass es mir so gut geht	51	20	26	2
Ich weiß, dass ich auch in eine ähnliche Situation kommen könnte wie die Straßenverkäufer	36	23	38	3

»Ich kaufe die Kupfermuckn auch, um zu signalisieren, dass die Verkäufer für mich ein gleichwertiger Teil unserer Gesellschaft sind.«

Generell kann man sagen: Kupfermuckn-LeserInnen haben eine hohe, langfristige Bindung, sowohl zur Zeitung als auch an die VerkäuferInnen. Erfreulich ist, dass 55 Prozent der LeserInnen angaben, ausserhalb von Linz zu wohnen und die Kupfermuckn somit auch in anderen Landesteilen gelesen wird. Zwei Drittel lesen die Zeitung schon seit mehr als fünf Jahren und 62 Prozent lesen fast jede Ausgabe. Das weist auf eine große, treue Fangemeinde hin. Das zeigt auch der laufende Anstieg der Auflage die im Oktober bereits bei 21.000 Zeitungen lag.

Aber warum kaufen Sie die Kupfermuckn? Sind es eher die interessanten Inhalte der Zeitung oder die Unterstützung der VerkäuferInnen? 65 Prozent der Leser bewerteten beides gemeinsam als ihr Motiv die Kupfermuckn zu kaufen, wobei dahinter mit 28 Prozent die Unterstützung der Verkäufer als wichtigster Grund angegeben wurde. Den LeserInnen ist es auch sehr wichtig, »selbst bestimmen zu können, wen sie ihr Geld zugute kommen lassen« (51 Prozent). Sie können ja bei der Straßenzeitungen sicher sein, dass immer mindestens die Hälfte des Verkaufspreises den Betroffenen gehört.

Als stärkste Kaufmotive nennen die LeserInnen »dass die Betroffenen selber in der Zeitung zu Wort kommen« (70 Prozent), »dass Obdachlose eine sinnvolle Beschäftigung haben« (64 Prozent) und »dass ich einen unver-

das Leben von Randgruppen«

einer unerwartet hohen Beteiligung erfreute

fälschten Einblick in das Leben von Randgruppen bekomme« (52 Prozent). Über ein Drittel der LeserInnen meint, dass sie auch in eine ähnliche soziale Situation kommen könnten wie die StraßenverkäuferInnen, wobei hier der Anteil bei den Frauen höher ist. Das ist insgesamt auch bemerkenswert, da 46 Prozent der LeserInnen ein Bildungsniveau von »mindestens Matura« angaben.

Eine weitere Frage lautete: »Wird die Kupfermuckn nur gekauft um Arme zu unterstützen, oder wird sie auch gelesen?« Daraufhin gaben 40 Prozent der LeserInnen an, dass sie »alles ganz genau lesen«. Die Hälfte aller LeserInnen liest die Kupfermuckn »eher schwerpunktmäßig«.

Die Frage nach den Zeitungsinhalten zeigte viele interessante Fakten auf. 79 Prozent der LeserInnen sind der Meinung, »die Kupfermuckn biete unabhängige, authentische Berichterstattung«. Das ist - laut Aussage von Frau Mag. Dagmar Beutelmayer vom Market Institut - ein »Wahnsinnswert«, um den uns andere Medien sicher beneiden würden. Bei der inhaltliche Bewertung kommen die Geschichten am besten an, in denen die Betroffenen zu Wort kommen (77 Prozent) und ihre Lebensgeschichten (73). Es wird aber auch bestätigt, dass die Kupfermuckn »interessante Interviews bringt«. Die LeserInnen wünschen sich zukünftig mehr Unterhaltsames und Spannendes in der Straßenzeitung. Das ist auf jeden Fall ein Auftrag, mehr »Good News« in der Zukunft zu bringen.

»Der Eindruck ist nie unverfälscht, er ist genauso subjektiv wie die Meinung der Käufer, Steuerzahler usw.«

Der Druck in Schwarz/Gelb auf Recyclingpapier macht die Kupfermuckn unverwechselbar und wurde bei der Frage nach der Zufriedenheit mit der Gestaltung am besten bewertet. Generell sind die LeserInnen mit dem Layout und dem Erscheinungsbild sehr zufrieden. Gerade bei jüngeren LeserInnen findet sowohl der Inhalt als auch das Erscheinungsbild der Kupfermuckn am meisten Zustimmung. Dies lässt darauf schließen, dass wir uns in die richtige Richtung entwickeln.

IMAGE DER KUPFERMUCKN-VERKÄUFER

Noten von 1 (=trifft großteils zu) bis 5 (=trifft nicht zu) - Ergebnisse in Prozent	1 bis 2	3	4 bis 5	Keine Angabe
sind freundlich	94	2	0	3
sind unaufdringlich	86	4	5	5
sind nüchtern, haben keinen Alkohol getrunken	86	4	2	9
stehen immer an denselben Plätzen, man findet sie leicht wieder	78	7	2	14
wirken sauber und gepflegt	72	20	3	6
muntern einen auf, vermitteln gute Laune	46	28	12	14
wirken unglücklich	20	27	40	13

Auf die Frage hin, welche Artikel den LeserInnen aufgefallen sind und ob sie diese auch gelesen haben, gaben 85 Prozent an, dass sie »Lebensgeschichten, wo Betroffene selbst von ihrem Lebensweg berichten« regelmäßig lesen. Auch Berichte über Sozialeinrichtungen, Berichte über die Lebensumstände von Asylanten und Randgruppen, sowie Interviews und Reportagen: Wie geht die Gesellschaft mit Randgruppen um, erfreuen sich einer überdurchschnittlich hohen Leserschaft.

»Ich hätte gerne mehr Berichte über ehemalige Kupfermucknverkäufer, die es geschafft haben.«

Zu den VerkäuferInnen gab es folgende Frage: »Bei wem kaufen Sie die Kupfermuckn?« Jede/r zweite LeserIn hat einen Stammverkäufer, bei dem er/sie meistens die Kupfermuckn kauft. Wobei ältere LeserInnen öfter bei ihren StammverkäuferInnen kaufen. Jede/r fünfte LeserIn unterhält sich auch hin und wieder mit den VerkäuferInnen. Einzelne VerkäuferInnen haben sogar eine große Fangemeinde. Das Image der VerkäuferInnen ist erstaunlich gut: Fast alle KäuferInnen (94 Prozent) sagen, dass sie »freundlich« sind und kaum jemand empfindet sie als »aufdringlich«. Etwas geringer sind die Werte bei der Frage danach, ob die VerkäuferInnen gepflegt und sauber erscheinen. Besonders erfreulich ist, dass 86 Prozent bestätigen, keine alkoholisierten VerkäuferInnen anzutreffen.

Das widerlegt das oft genannte Vorurteil, Obdachlose würden ihr gesamtes Geld versaufen und man solle ihnen daher nichts geben.

Die Kupfermuckn versteht sich als Sprachrohr für Obdachlose und sozial benachteiligte Menschen. Was bewirkt dieses Lobbying bei den LeserInnen? Zwei Drittel aller LeserInnen geben an, dass sich Ihre Einstellung zu Randgruppen verbessert habe, seit sie die Kupfermuckn lesen. Bei Älteren ist der Anteil sogar noch größer. Nur ein Drittel gab an, dass ihre Einstellung gleichgeblieben ist, wobei anzunehmen ist, dass ein Großteil davon schon vorher frei von Vorurteilen war. Generell kann man sagen, dass die große Beteiligung bei der LeserInnenbefragung, die sehr positiven Rückmeldungen und Aussagen (drei Zitate finden Sie im Text), eine große Wertschätzung für alle Beteiligten ausdrücken. Da und dort gibt es natürlich auch Kritik und Änderungswünsche, die wir in unsere zukünftigen Arbeit einfließen lassen werden. (hz)

Gewinner

Herzliche Gratulation den Gewinnern der Leserbefragung. Sie bekommen ein Kupfermuckn-Gratisabo und ein T-Shirt.

Beatrix Kapeller, Bad Schallerbach
Johann Bramberger, Piberbach
Hertha Graf, Kirchdorf a.d. Krems
Andreas Pühringer, Linz
Kerstin Bauernfeind, Enns



Respekt



Armut

Über 6 Millionen Menschen weltweit stimmen gegen Armut und für Respekt, indem sie eine Straßenzeitung kaufen. Dadurch helfen sie VerkäuferInnen in 40 Ländern, die über 100 verschiedene Titel verkaufen, ihr Leben zu ändern. Im Gegenzug genießen Leser gute Qualität, unabhängigen Journalismus und können sich sicher sein, mit ihrem Kauf die Welt ein Stück besser gemacht zu haben.

Stimmen Sie für Respekt.



International
Network of
Street
Papers



INSP Kampagne »Ihre Stimme für Respekt«

Sechs Millionen Leser weltweit stimmen ab für Respekt und gegen Armut

Bertl W.: »Jedes Mal, wenn ich ein Exemplar der Kupfermuckn verkaufe, verdiene ich einen Euro. Ich denke, wenn ich weiterhin die Zeitung verkaufe, schaffe ich es vielleicht doch noch, meine Schulden los zu werden. Und ein wenig leben will man schließlich auch«, sagt der 61-jährige Strassenverkäufer. Trotz der täglichen Schwierigkeiten fühlt sich Bertl glücklich, denn der Verkauf der Kupfermuckn hat sein Leben dramatisch verändert und Hoffnung zurück gebracht. Zum ersten Mal in seinem Leben hat Bertl eine Gemeinschaft, wo er dazu gehört. »Respekt statt Armut - wie die internationale Straßenzzeitungskampagne lautet, erlebe ich täglich bei der Kupfermuckn. Ich verkaufe sie schon seit 15 Jahren und arbeite in der Redaktion mit.«

Bertls Geschichte ist kein Einzelfall. Seit 1994 bekommen mehr als 200.000 Menschen auf der ganzen Welt, durch das Konzept der Straßenzzeitungen ein Zusatzeinkommen. Eine bemerkenswerte Erfolgsgeschichte, die ein soziales Unternehmen mit unabhängigem Journalismus verbindet, um mit globalen Anstrengungen den Ärmsten der Welt zu helfen.

Das Konzept ist einfach: VerkäuferInnen erwerben die Exemplare zu 50 Prozent des Preises und verkaufen die Zeitung an ihre Kunden. Die Leser der Strassenzeitungen helfen den Verkäufern ein würdiges Einkommen zu verdienen und dadurch können sie der Armut entfliehen. Die Schlüsselbotschaft der 2011er Kampagne lautet: »Ihre Stimme für Respekt« - herausgegeben vom Internationalen Netzwerk der Straßenzzeitungen (INSP).

Laut der schottischen Organisation INSP wächst das Netzwerk der Straßenzzeitungen. Im zweiten Jahr in Folge sind die Absatzzahlen weltweit gestiegen und helfen so zehntausenden Menschen aus der Armut. Mit jeder Ausgabe lesen 6,2 Millionen Menschen die 112 Magazine, die von Obdachlosen in 40 Ländern verkauft werden. Straßenzmagazine bieten qualitativ hochwertigen Journalismus. Wichtiger aber ist, dass sie Leben retten, indem sie Hoffnung und Respekt für Menschen geben, die am Rande der Gesellschaft leben.



David Schlesinger, Vorsitzender von Thomson Reuters China, Ehrenpräsident von INSP sagt: »Reisen Sie durch die Welt und kaufen Sie ein Straßenzmagazin oder eine Straßenzzeitung und Sie tun nicht nur Gutes, Sie bekommen auch wirklich etwas Gutes.«

Lisa Maclean, Geschäftsführerin von INSP, fügt hinzu: »Straßenzmagazine bieten einen würdevollen Arbeitsplatz und soziale Unterstützung für Obdachlose und arme Menschen in 40 verschiedenen Ländern. INSP Straßenzmagazine decken Geschichten auf und kommunizieren Meinungen und Themen von Menschen, die in den Massenmedien normalerweise nicht erscheinen. Sie sind unabhängig, treten als starke Stimme für den sozialen Wandel auf und hinterfragen den Status Quo.«

Die hohe Qualität des Journalismus in den Straßenzmagazinen wurde zuletzt in Glasgow, Schottland bei der Verleihung des INSP Street Paper Awards 2011 aufgezeigt. Preisgekrönte Artikel reichten von einem frappierenden Bericht über die Ermordung von 31 Obdachlosen in São Paulo, bis hin zu einem exklusiven Interview mit Matthew Saad Muhammad - früherer Box-Weltmeister im Halbschwergewicht - der in Philadelphia obdachlos wurde.

Straßenzmagazine sind in Nordamerika und Europa fest etabliert, während andere gerade anfangen, ihre Spuren in Ländern wie Argentinien, Philippinen, Sambia und Malawi zu hinterlassen. Neue Magazine sind gerade in Taiwan und Südkorea auf den Markt gekommen. Und da INSP weltweit expandiert, werden weitere Magazine in Nigeria, Griechenland und Finnland hinzukommen.

Spannende, globale Projekte für das Netzwerk der Straßenzmagazine stehen in den Startlöchern. Dazu hat sich INSP den Journalismus der Straßenzmagazine nutzbar gemacht, indem die vielsprachige Online-Nachrichtenagentur Street News Service ausgebaut wurde.

Es muss nicht extra erwähnt werden, dass das Netzwerk weitermachen wird, für die Bedürfnisse und Rechte der obdachlosen Verkäufer weltweit zu kämpfen - denn diese bilden den Mittelpunkt unserer Arbeit, Menschen wie Bertl.

Unterstützen Sie weiterhin den Verkäufer Ihres lokalen Straßenzmagazins und geben Sie Ihre Stimme für Respekt. *Text: INSP, hz - Foto: hz*

www.streetnewsservice.org



»... aber zu nix in der Lage«

Ausschnitte aus dem Leben von Markus

»Mein Leben besteht aus zwei Hälften«, sagt der 29-jährige Markus: Eine vor dem Tod meiner Eltern, eine danach. Der gebürtige Linzer blickt auf ein »Achterbahn-Leben« zwischen Hoffnung und Resignation zurück. Seine Biographie ist eine Folge von Schicksalsschlägen, die ihn schließlich tief ins Verderben stürzten.

Bis zu seinem 14. Lebensjahr wuchs Markus wohlbehütet mit seinen geliebten Eltern in Budapest auf. Dort besuchte er zuerst einen englischsprachigen Kindergarten, danach die »American International School«. »Es war eine spannende, schöne Zeit«, erzählt er. Seine Mitschüler kamen »aus aller Herren Länder«: Amerika, Indien, Schweden, Spanien - es war

ein »bunt gemischter Haufen«, lächelt Markus. Er liebte die Vielfalt an Kulturen und es fehlte ihm auch sonst an nichts. Sein Vater hatte eine leitende Stelle in der »Dunevarosch Voest Alpine«, wo er relativ gut verdiente, die Mutter kümmerte sich um den Haushalt. Seine Erinnerungen an sie sind noch wach: »Sie war ein herzenguter Mensch, sozial eingestellt und sie liebte die Blumen über alles. Mama war die gute Seele des Hauses.« Noch immer verbinde er bestimmte Gerüche, Situationen und Speisen mit ihr. Sein Vaterbild ist etwas diffuser. Markus weiß nur, dass er immer hart gearbeitet hat und seinen Prinzipien stets treu blieb. An den Wochenenden erlebte Markus seinen Vater aber durchaus als »sehr humorvoll und unternehmensfreudig«. Beide Eltern

lebten gesundheitsbewusst und beide liebten die Gesellschaft anderer Menschen. Nach zehn Jahren bekam die Familie Zuwachs: Seine Schwester wurde geboren, ein Jahr später erblickte sein Bruder das Licht der Welt. In Ungarn wohnten sie in einem abgegrenzten Häuserblock. Dort freundete sich Markus mit Eric aus Schweden an. Sie streunten stundenlang in der Gegend herum. »In einem angrenzenden Waldstück rannten wir mit Plastikschwertern herum und erschlugen damit irgendwelche Monster. Im Garten bauten wir Wohnmobile aus Lego und machten uns auf magische Reisen«, erinnert sich der gebürtige Linzer. Da sein Vater recht gut verdiente, kam Markus schon in seinen jungen Jahren in der Weltgeschichte herum. »Es gibt kaum ein

Land auf dem Globus, wo wir nicht waren«, sagt er schelmisch und gerät ins Schwärmen über Istanbul, Thailand, Hong Kong, Miami Beach, Florida, Ägypten, Israel, Belgien, Paris, Schweden und Norwegen.

Auch drei Wochen Jesolo waren im Sommer fixes Programm. Dort traf er jedes Mal seinen norwegischen Freund Stefano. Unter Tags jagten sie Krabben am Strand, Abends marschierten sie durch die Einkaufsmeile und vertrieben sich die Zeit mit Computerspielen in den Spielhallen. Markus genoss viele Freiheiten. Nur in der Schule wollte es nicht so recht klappen. Markus dazu: »Die Schulzeit war schwierig. Ein Psychologe meinte, ich sei eh nur hyperaktiv. Meine Lernschwäche käme daher, dass ich oft unterfordert sei.« Vielleicht, so glaubt er, lag es aber auch nur daran, dass er sich in Budapest nie wirklich »Zuhause« fühlte. Einmal im Monat fuhr er mit seiner Familie nach Linz. Dort hatten sie ein eigenes Haus. Die Fahrten in seine »Gefühlsheimat« waren für ihn wahre Glücksmomente. Als Markus 14 war, zog seine Familie wieder fix nach Linz. Da sei die Welt wieder in Ordnung gewesen. Nach dem Polytechnischen Lehrgang begann Markus die Lehre als Elektriker. Diese brach er ab, da er auf Baustellen in seiner Probezeit schlechte Erfahrungen machte. Markus wurde gemobbt und litt so sehr darunter, dass er aus Angst nicht mehr dorthin ging. Sein Vater vermittelte ihm dann einen Job bei der Voest. Dort begann er mit 16 die Lehre. Aber auch diese brach er ab, da sein Leben jäh eine tragische Wende nahm.

»Plötzlich tauchte der Krebs auf«

Eines Tages nämlich bekam seine Mutter die niederschmetternde Diagnose »Blutkrebs - Leukämie«. Markus war am Boden zerstört, als er von der Voest heim kam und diese Nachricht hörte. Und dann, einen Monat später, der nächste Schlag. Auch bei seinem Vater wurde »Lungenkrebs und ein Gehirntumor« diagnostiziert. Nach einer langen Pause und einem tiefen Seufzer findet Markus Worte, um die Ereignisse von damals zu beschreiben: »Plötzlich tauchte also Krebs in meiner Familie auf. Ich hatte Angst, es war bedrohlich. Im Internet las ich, dass die Überlebenschancen nur sehr gering waren. Meine heile Welt brach von heute auf morgen zusammen.« Ein Funke Hoffnung blieb bestehen, dass vielleicht doch alles wieder gut werden könne. Zum ersten Mal in seinem Leben begann Markus regelmäßig zu beten. Auch wenn er bis dahin an keinen Gott glaubte, flehte er ihn an: »Bitte lieber Gott, mach meine Eltern wieder gesund!« Rund um die Uhr war der Bub für seine Mutter da. Mit zittriger Stimme spricht er über die schwierigste Zeit seines Lebens:

»Mama bekam nur noch schwer Luft. Ich erledigte alles für sie, kaufte Lebensmittel ein, begleitete sie bei den Arztbesuchen und brachte jeden Morgen meine Geschwister in die Volksschule und in den Kindergarten.« Markus opferte seine ganze Zeit und Energie seiner Familie. Sein Vater ging trotz Krankheit weiterhin arbeiten. Tagtäglich musste Markus mit ansehen, wie seine Mutter immer schwächer wurde. Bald schon war ihr jede Handbewegung zu anstrengend, bis sie sich kaum mehr rühren konnte. Und dann, ausgerechnet zu jener Zeit, wurde Markus zum Bundesheer in St. Pölten einberufen. Wieder war er verzweifelt, weil er nicht mehr helfen konnte. Die »Obersten« dort aber seien sehr kulant gewesen. Markus bekam einen Passierschein und durfte heimfahren, wann immer er dort gebraucht wurde. Auch für zu Hause wurde eine Zwischenlösung gefunden: Eine Bekannte seiner Mutter erledigte den Haushalt und kümmerte sich um die Kinder. Markus tat alles, um seine Mutter zu »retten«. Er spendete sogar sein Knochenmark für sie. Die gespendeten Stammzellen wurden seiner Mutter injiziert. Für kurze Zeit keimte neue Hoffnung auf: »Ihr Körper bekam etwas Aufschwung, da neues Blut produziert wurde«, erzählt er. Dann aber schon die nächste ernüchternde Nachricht: »Zu spät« hieß es für seinen Vater. Der Tumor wurde zwar operativ entfernt, doch die Verästelungen reichten bereits bis zum Kehlkopf. Sein Vater resignierte. Er ging nicht mehr zur Arbeit und gab sich dem Schicksal hin.

Absturz nach Vaters und Mutters Tod

Dann ging alles schnell. Markus erinnert sich nur mehr bruchstückhaft und mit großem Schrecken an jene Zeit: »Eines Morgens kam ich ins Wohnzimmer. Da lag mein Vater auf der Couch. Er war leichenblass, seine Atmung flach. Mutter und ich riefen einen Krankenwagen. Auf dem Weg ins Spital starb er.« Markus schweigt und holt tief Luft. Die Ereignisse überschlugen sich: Einen Monat nach der Beerdigung bekam seine Mutter einen schweren Rückfall. Im Krankenhaus bekam sie einen epileptischen Anfall. Ein paar Stunden später starb sie auf der Intensivstation. Markus fiel in ein tiefes Loch. Er weinte, bis es keine Tränen mehr gab und klagte Gott an. Der letzte Funke Hoffnung war erloschen. Von heute auf morgen war Markus auf sich gestellt. Er hatte »nichts und niemanden mehr, wofür es sich zum Leben lohnte«, sagt Markus und fügt hinzu: »Es kam mir vor, als hätte man mir den Boden unter den Füßen weggezogen.« Markus hatte keine Kraft mehr. Das Jugendamt brachte seine Geschwister in ein SOS Kinderdorf, wo sie bestens betreut wurden. Für Mar-

kus war dies der einzige Trost zu der Zeit, dass die Beiden in guten Händen waren. Alles was nach dem Tod in seinem Leben passierte, bezeichnet er heute als »Traum«. »Ich befand mich in einem luftleeren Raum, konnte mich und das Leben nicht mehr spüren.« Zum ersten Mal in seinem Leben griff er zu harten Drogen. »Zudröhnen« wollte er sich, und glaubte somit, diesem Wahnsinn zu entkommen. Durch seine Räusche aber stürzte Markus ab und sank ganz tief. Er spricht nicht weiter darüber. Auf die Frage, an was er nun glaube, meint er: »Gott existiert für mich nicht. Die Hölle bedeutet für mich das Hier und Jetzt. Erde ist Hölle.« Den Tod stelle er sich so vor: »Man legt den Schalter um. Das Licht ist aus. Der Ton ist weg. Man muss sich nicht mehr bewegen, sich um nichts mehr kümmern. Das ist Himmel.« Bis zum »Himmel« sei es aber noch weit, denn mittlerweile steht Markus wieder im Leben.

Obdachlos aber Pläne

Trotz all seiner Misere hat er einiges erreicht. Nach seinem bestandenen Lehrabschluss als Maschinenbaumechaniker hat Markus wieder eine Perspektive und Selbstvertrauen. »Ich war stolz auf mich, da ich mir beweisen konnte, dass ich im Leben etwas erreichen kann.« Drei Jahre arbeitete er in einer Firma. Vor zwei Jahren kündigte Markus. »Es gab Probleme mit dem Chef«, sagt er. Mit Gelegenheitsjobs kam er dann irgendwie noch durch. Das Geld aber wurde knapp. Schließlich verlor er seine Wohnung. Markus versuchte in der Welt der Obdachlosen »Fuß zu fassen«. In der Notschlafstelle E37 in Wels fand er vorübergehend eine Bleibe. Seit gut einem halben Jahr lebt Markus nun in Linz. Die »Wärmestube«, das »Off'nstüberl« und die »Kupfermuckn« zählen nun zu den Fixpunkten seines Lebens. Die Nächte verbringe er in der Waggonie (leerstehende Zugabteile), ab und zu übernachtete er in der Notschlafstelle oder bei Freunden. Seit kurzem ist er auch im Drogenersatzprogramm. Er wolle nun endlich raus aus allem und neu beginnen. Aber das mit dem Arbeiten sei nicht so einfach. Jeden Morgen um 8:00 Uhr müsse er in der Apotheke die Ersatzdroge holen. Das schränke ihn zeitlich ein, weil die Schlosser meistens schon um 7:00 Uhr mit der Arbeit beginnen. Stumm deutet er auf den Spruch seines T-Shirts - »Ich bin zu allem fähig, aber zu nix in der Lage« - und nickt dabei zustimmend und etwas betrübt. »Carpe diem«, proklamiert er am Ende des Gesprächs schulterzuckend. Mit einem müden Lächeln fügt er noch hinzu: »Es kann ja hoffentlich nicht mehr schlimmer kommen.« Man möchte ihm gerne glauben.

Foto und Text: dw



FOTO: WH

Reime und Ungereimtes von Hans

Ins Fenster einischaun

Geschehen ist dies auch schon vor Jahren,
als ich noch lebte in der großen fremden Stadt,
die vielen ein Zuhause mit vielen Fenstern hat.
Ging dann spät abends ganz allein,
und schaute wehmütig in manch Fenster rein.
Für die da drinn alles ganz normal,
für mich da draußen eine Qual.
Sah Eltern, Kinder in gemütlicher Rund,
und ich da draußen alleine wie ein Hund.
Sprach dann zu mir,
ich wünsch euch da drinn viel Glück,
geht nur behutsam um, ihr habt ein Reich,
da draußen bist du jedem gleich.
Steckte ein den Kopf ganz tief,
ging nicht mehr und nur mehr lief.

18 *Kupfermuckn* 11/2011

Der Zweifler

Ob es richtig oder nicht,
sagt euch gleich das Licht.
Diese alte Show
machte mich als Kind noch froh.
Doch in meinen alten Tagen,
kann ich gar keinen mehr fragen.
Bin ganz allein auf mich gestellt,
in dieser großen bösen Welt.
In dünner Luft und blankem Eis,
geht mir manchmal schon der Reis.
Einen groben Schnitzer noch zu machen,
denn da hätt ich gar nichts mehr zu lachen.
Eine alte Weisheit sagt:
»Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.
Der Esel geht auf's Eise,

doch dann werde ich endlich weise.«
Ob es richtig ist oder nicht,
das sagt mir heute mehr kein Licht.

Bin nur eine Nummer

Um das Leben sich zu erleichtern,
tut der Mensch halt alles speichern;
Vieler Worte eine Qual,
also nimmt man eine Zahl.
Dies bereitet mir jedoch auch wieder Kummer,
denn ich bin nur eine Nummer.
Haus-Telefon-Konto-Steuer und deren vielen mehr,
machen mir das Leben schwer
und einmal, ich trank zuviel Bier,
verwechselte ich gar die Tür,

Dann gibts noch die, die sind verrückt, und das ist ihr großes Glück

und läutete bei Nummer drei statt vier;
Gut, dass ich schon in Pension,
brauch nur mehr zum Bankomaten gehen,
doch auch hier muss ich die richtigen Zahlen drucken,
sonst will er nichts ausspucken.
Schön wäre auch noch die Nummer sechs,
mit einer jungen feschen Hex´.
Und wenn´s mich einmal gar nicht mehr gfreit,
für jeden ist´s mal soweit,
besucht mich in der Reihe sieben,
werde dort gemütlich liegen.

Arm-Mut

Ich zerleg mir dieses Wort ganz einfach in zwei Teile,
ein Wort, bei dem ich nicht lang verweile.
Mein Arm war stark, war immer fleißig,
war am Besten so um die dreißig.
Mein Arm war fleißig und auch stark,
die Faust, wenn´s sein musste, auch mal hart.
Mut, den hat man oder nicht,
ich hatte ihn, hab viel probiert,
und bin daran beinah krepirt.
Hab von beiden zuviel gehabt,
mich deshalb heut die Arm-Mut plagt.

Glück

Gedanklich ein weiter Weg zurück.
Ein warm, wohliges Gefühl die ersten Jahr,
als ich noch behütet und umsorgt war.

Zu sehen glitzernd, feuchte Kinderaugen,
die nach dem Christkind schauen.
Alle möglichen Menschenrassen,
die sich nicht mehr hassen.

Das »Miteinander« begreifen und bejahen,
anstatt sich die Schädel einzuschlagen.
Das ist mein Gedankenteil als Poet,

doch zum anderen Teil bin auch ich Realist,
der sich gern verwöhnt und die Wampen anfrisst.

Und ist mein Kühlschrank gefüllt, mit gar feinem Stück,
ich schäm mich, aber auch dabei empfinde ich Glück.
Spaß beiseite, natürlich Gesundheit ist das größte Glück,
auf diesem Planeten.

Man kann alles drehen von vorn bis zurück,
aber dazu brauchst du wirklich Glück.

Mein Stein der Weisen

Wieso ist was nur so und überhaupt warum?
Der Eine hat nur Pech,
der Andere alles Glück dieser Welt,
und die Taschen voller Geld,
gesehen auch schon die halbe Welt.
Der Andere wiederum nur ein paar Cent,
dafür unter einer Brücke pennt.
Dann gibts noch die, die sind verrückt,
und das ist ihr großes Glück,
denn sie merken ihre Blödheit nicht,
schreiben darüber auch noch ein Gedicht,
gehen auf andere Gedankenreisen,
ich glaub sie haben gefunden den Stein der Weisen.

Die grünen Männchen

Ihr denkt, jetzt spinnt er schon total.
Sieht schon grüne Männchen,
vielleicht mit zwei Köpfen und vier Händchen.
Des Rätsels Lösung sieht so aus,
ich war einfach im Lagerhaus.
Dann sah ich noch viele ganz in blau,
mit Helmen an den Köpfen.
Ich weiß ich habe keinen Knall,
die sind auch nicht vom All.
Auch dieses Rätsel schnell gelöst,
ich war ganz einfach in der Voest.
Und einmal sah ich viele ganz in weiß,

mit Spritzen in den Händen,
ich wünscht sie wären doch vom All.
Doch leider war ich im Spital,
um mich zu heilen von meiner Farbenwelt
und um wieder normal zu sein,
stachen sie mir die Spritzen in den Hintern rein.

Gefährliche Lieder

Die Gedanken ständig in meinem Hirn drin
„Was hat das Leben für mich noch Sinn.“
Dann sitz ich nächtelang, studier,
warum bin ich immer noch hier.

Um auf andere Gedanken zu kommen,
eine CD rein, schöne Musik.
Doch da gibts eine Taste,
da spielt dasselbe Lied
immer wieder vor und zurück.
Es war ein trauriger Text,
der mich total verhext.
Wolfgang Petry´s »Mein Zuhause«,
und das vier Stunden lang,
hielt meine Seele nicht mehr aus.

Stanley-Messer, ritze, ratze,
und dies auch noch verrost,
sicher mir mein Leben kost.
Geblieben nur tiefe Wunden,
ein Engel hat mich noch rechtzeitig gefunden.

Die CD noch immer in meinem Regal,
aber ich schau mas nur mehr von der Ferne an.
Werd mir auch keine von Hansi Hinterseer kaufen,
denn da würde ich sicher gegen einen Lastwagen laufen.
Mann oh Mann, da sieht man wieder,
wie Musik gefährlich sein kann.

Die Lust mit der Peitsche und der Zucht

Zwei ehemalige Prostituierte berichten über ihre Erfahrungen mit dominanten Sexualpraktiken



»Sein Lieblingsspielzeug waren die Peitsche und die Reitgerte«

Als Domina zu arbeiten, war für mich der lukrativste Job beim ältesten Gewerbe der Welt. Ich hatte zwar selber keine Folterkammer, trotzdem aber konnte ich als Domina so manchen Kunden befriedigen. Da gab es einen, der hatte ein Kuvert mit normalen Nähnadeln in verschiedenen Größen. Als er mir sagte, was ich mit diesen bei ihm machen sollte, wollte ich zuerst einen Rückzieher machen. Als er mir aber sagte, wieviel er dafür bezahlen wolle, erfüllte ich dem Herrn seinen Wunsch. Niemals hätte ich auf die 4000 Schilling verzichten wollen. Ich brauchte das Geld, damals war ich ja noch drogenabhängig.

Also tat ich, was er wollte: Ich zog die Ärztehandschuhe an und begann zaghaft, zu stechen. Als ich das zufriedene Lächeln in seinem Gesicht sah, stach ich dann fester zu und wechselte zu einer größeren Nadel. Nach der sechsten Nadel bekam er seinen Höhepunkt. Danach machte er gleich noch einen weiteren Termin mit mir aus. Ein weiterer Kunde hatte eine ähnlich abartige Veranlagung. Sein Lieblingsspielzeug waren die Peitsche und die Reitgerte. Zuerst musste ich ihm eine Strumpfhose überziehen, dann bückte er sich und ich musste ihn kräftig auspeitschen, bis er auf seinem Hintern breite Striemen hatte. Danach verlangte er noch nach den Reitgerten. Er wieherte vor Lust, fast wie ein Pferd. Auch er liebte die Doktorspielchen als Draufgabe. Ich war dann seine Krankenschwester und musste ihn

nach dieser Zeremonie eincremen und verarzten. Der Preis passte, ich bekam jedesmal 5.300 Schilling. *Lilli*

»Ich zog mir den Stiefel an, als ich vom SM Raum Geräusche hörte ...«

In meiner Zeit als Domina in hautengem Lack, Latex oder Leder hatte ich viele schräge Erlebnisse. Aber manchmal gab es auch echt was zu lachen. Wie zum Beispiel, nennen wir ihn Peter, der zu mir auf eine SM-Behandlung kam. Ich sprach mit ihm den Ablauf und kassierte. Dann bat ich ihn duschen zu gehen und auf der Behandlungsliege zu warten, bis ich wieder kam. Ich wollte mich in der Zwischenzeit umziehen, eine rauchen und mich mental auf die bevorstehende Session einschwingen. Ich stand gerade total nackt da und zog mir den ersten Stiefel an, als ich vom SM-Raum merkwürdige Geräusche hörte. Sicherheitshalber raste ich so wie ich war zu dem Gast rüber um zu fragen, ob alles in Ordnung wäre. Als ich die Tür aufmachte kam mir Rauch entgegen und der Gast, auch nackt, flitzte hektisch mit seiner Hose herum die bereits brannte. Verzweifelt versuchte er sie zu löschen. Ich riss sie ihm aus der Hand, rannte in das Bad und warf sie ins Waschbecken und ließ kaltes Wasser darauf laufen. Peter lief verstört mit dem nächsten Kleidungsstück, eine Jacke, in die Küche und löschte sie in der Abwasch. Mittlerweile qualmte und stank es in der ganzen Woh-

nung und wir öffneten panisch und pudelnackt alle Fenster um nicht zu ersticken. Der Gast hatte seine Kleidung am Kastenschlüssel aufgehängt und das Teelicht nicht bemerkt das unterhalb brannte. Als er am Massagetisch lag hatte er sich gedacht, es wäre eine Lavalampe die da so leise brannte, bis er den beißenden Geruch bemerkte. Dann sprang er auf und versuchte die Jeans, die bereits lichterloh brannte, hektisch mit der Hand zu löschen. Dies waren die Geräusche, die ich von meinem Zimmer aus wahrnahm. Ich dachte mir, der will nach dieser Aktion bestimmt sein Geld zurück und so rasch wie möglich abhauen. Doch er blieb und wir zogen im Räucherzimmer unser Programm durch. Nach seinem Orgasmus und der Dusche jedoch wurde ihm erst bewusst, wie groß der Schaden seiner Kleidung war. Seine Kunststoffjacke war am Rücken komplett verschmolzen und stank penetrant. Eine Hosenröhre war bis zum Knie abgefackelt, die andere sah aus als ob der Blitz eingeschlagen hätte. Der Gast meinte, so könne er nicht nach Hause gehen, wie soll er den Zustand der Kleidung seiner Frau erklären? Das war aber nicht mein Problem, ich hatte noch genug zu tun die Wohnung wieder Rauch und Gestankfrei zu kriegen, damit der nächste Gast sich bei mir wohl fühlen konnte. So blieb ihm nichts anderes übrig meine Wohnung wie ein Uhu nach dem Waldbrand zu verlassen und sich auf dem Nachhauseweg eine gute Story für seine Frau einfallen zu lassen. *Susanne / Foto:wh*



DANKE FÜR IHRE SPENDE!

Das Soziale Wohnservice Wels bedankt sich herzlich bei allen Menschen die mit ihrer Spende zur Anschaffung eines Fahrzeuges beigetragen haben.

Übersiedlungen, Abholung von Lebensmittel- und Kleiderspenden, Amtswege und Einrichtungsbesuche – viele Wege werden damit jeden Tag zurückgelegt. Die neue Mobilität erleichtert uns den Arbeitsalltag und unterstützt damit direkt die Anliegen der wohnungslosen Menschen in Wels.

Herzlichen Dank für Ihren Beitrag!

Soziales Wohnservice Wels
Eisenhowerstr. 37
4600 Wels
office@sws-wels.at
www.sws-wels.at



NACHRUF: MEIN FREUND MICHAEL

Ich war vier Monate lang mit meinem Freund Michael zusammen. Für mich war er mein größtes Glück. Er hatte so eine positive, beruhigende Aura, die auf mich wirkte. Ich hätte ihn sofort geheiratet, wenn er mir einen Antrag gemacht hätte. Er war einzigartig, kein Mensch auf Erden wird ihn ersetzen können. Wir beide waren im Substitutionsprogramm. Dann kam der Tag des Schreckens – am Freitag, 16. September spritzte sich mein Freund sechs Stück Somobene und fiel um. Er starb an einem Herzstillstand. Sein Gehirn war aufgrund seines Benzokonsums ohnehin schon so wenig mit Sauerstoff versorgt, dass diese geringe Menge ausgereicht hat, dass sie zum Tod geführt hat. Mir brach es das Herz. Unser ganzes Glück, unsere Zukunftspläne zerplatzten wie Seifenblasen. Ich kann es nicht begreifen, dass es ihn nicht mehr gibt, dass wir nicht mehr miteinander lachen, uns berühren können. *Anonym 18 J.*

So wohne ich!

Reinhard aus Linz



Entspannung mit Andrea Berg & Co

Ich wohne in einer 39 m² Wohnung in der Neuen Heimat. Dort ist es sehr ruhig. Auch mit den Nachbarn gibt es keine Probleme. Seit elf Jahren wohne ich hier. Zuvor wohnte ich in Karlsbach, das ist eine Wohngemeinschaft für trockene Alkoholiker. Seit zehn Jahren trinke ich keinen Schluck mehr, worauf ich sehr stolz bin. Dass ich es soweit bringe, hätte ich früher nie gedacht. Vor Karlsbach war ich nämlich zwölf Jahre auf der Straße. Ich habe in der Waggonie, im Freien, in Abbruchhäusern und in der Notschlafstelle überlebt. Einmal war ich für kurze Zeit sogar im Obdachlosenheim. Nun aber habe ich gelernt mit Geld umzugehen und gut auf mich zu schauen. Durch den Kupfermuckn-Verkauf komme ich gut über die Runden. Regelmäßig koche ich mir etwas Warmes. Ich kann auch nähen und bügeln - das verdanke ich meiner Mutter. Sie hat mir das schon in der Kindheit gelernt. Heute kommt mir das alles zugute. Seit vier Jahren lebt Mucki, meine Katze bei mir. Sie ist mein ganzer Stolz, sie hat bei mir Narrenfreiheit, weil sie so brav ist. Ich fühle mich sehr wohl in meinem kleinen Reich. Es ist gemütlich. Circa fünfzig Bilder schmücken meine Wohnung - Erinnerungen an mein Elternhaus aber auch Stickbilder, die ich sehr liebe. Außerdem sammle ich volkstümliche CDs von Claudia Jung, Hansi Hinterseer, Andrea Berg, Monika Martin - es gibt kaum jemanden, den ich aus der Branche nicht hätte. Ich habe an die tausend Scheiben. Wenn ich heimkomme, lege ich mir fünf CDs in den Player und dann kann ich auf meiner gemütlichen Couch entspannen, außer es kommt ein Fußballmatch. *Text: Reinhard / Foto: It*



Verkäuferin Renate im Portrait

Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich heiße Renate und bin über 60 Jahre alt. Ich habe gerade eine Operation an der Hüfte hinter mich gebracht. Nun aber muss ich auf Reha, im Jänner steht mir noch eine Operation am Knie bevor. Mein Zuckerspiegel ist so hoch, dass ich nun eine Krankenpflege brauche. Ich bin auch recht froh darüber, dass sich meine Kinder und mein Ex-Mann, der Werner, so gut um mich kümmern.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Obdachlos bin ich zum Glück nicht. Als mein Mann verstorben ist, habe ich zwar das gemeinsame Haus verloren, aber eine günstige Mietwohnung geht sich trotzdem aus.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Damit finanziere ich mir die mobile Krankenpflege, die monatlich 200 Euro kostet.

Was erlebst du beim Verkauf?

Ich verkaufe die Kupfermuckn beim Einkaufshaus »Pro« in Urfahr. Dort treffe ich viele freundliche Menschen und komme mit den Leuten ins Gespräch. Da kann ich sogar für ein paar Stunden meine Schulterschmerzen vergessen, die mich sonst immer plagen. Nur die Ingrid geht mir recht ab, seit sie verstorben ist. Mit der habe ich früher immer gemeinsam beim Pro verkauft.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Im Moment habe ich zwei große Wünsche: Dass der Werner weiterhin so brav bleibt wie jetzt und dass die OP gut verläuft.

NACHRUF EDI ROTH

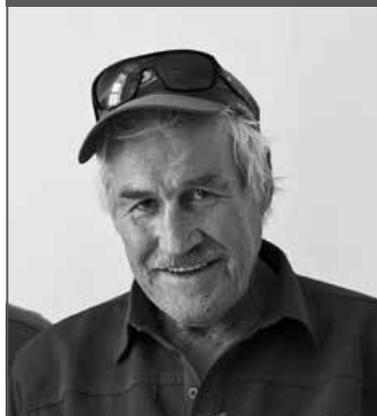


FOTO: HEIDI RAFEZEDER

Unser langjähriges Redaktionsmitglied, Eduard Roth ist von uns gegangen. Edi Roth, der vielen Leserinnen und Leser durch seine packenden Geschichten über seine Boxerkarriere, seine Zeit im Rotlichtmilieu und im Gefängnis bekannt sein dürfte. Es war ein Leben, das gespickt war mit allen möglichen Höhen und Tiefen, in dessen Verlauf er sich aber auch eine harte Schale zulegen

musste. Doch steckten unter dieser Schale ein weicher Kern und ein Herz, das zu tiefen Gefühlen fähig war. Das sah man schon allein daran, wie er mit seiner geliebten Hündin Daisy umging, die ihm in den letzten Jahren eine treue Gefährtin war. Edi war nicht nur im Ring, sondern auch im Leben eine Kämpfernatur. Vor einigen Jahren stieg er ein letztes Mal in den Ring zu dem wahrscheinlich härtesten Kampf seines Lebens. Dem Kampf gegen den Krebs. Nun ist der letzte »Gong« ertönt und Du hast die Boxhandschuhe endgültig an den Nagel gehängt. Mögest Du nun Deinen ewigen Frieden finden. Wir werden dich vermissen!
Deine Kolleginnen und Kollegen der Kupfermuckn

BEZAHLTE ANZEIGE

EXCHANGE RADICAL MOMENTS!

Live Art Festival

Berlin. Bitola. Chisinau. Linz. Liverpool. London. Paris. Prag. Riga. Slubfurt. Stockholm.

Am **11.11.2011** in Linz | live auf www.11moments.org
KunstRaum Goethestrasse xtd und Linzer Stadtraum

**Annäherungen | Umarmungen | Fremd Gehen
Familiengeschichten | Cousinenbesuche**



UNABHÄNGIG IST,
WER EIGENE WEGE
GEHT.

GERLINDE
KALTENBRUNNER
Profibergsteigerin

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

www.vkb-bank.at

VKB | BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK

„HIER SIND WIR
GERN ZUHAUS.“

Über 6000 zufriedene Kunden vertrauen auf unsere Erfahrung im Wohnbau.

Unsere Objekte finden Sie in ganz Oberösterreich. Rufen Sie uns an - wir beraten Sie gerne.

Familie
QUALITÄT ZUM LEBEN!

Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft in Linz

4020 Linz, Hasnerstraße 31

☎ (0732) 65 34 51

www.familie-linz.at

office@familie-linz.at



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di. und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo. bis Sa. 10-18 Uhr,
Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 28. November 2011 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Grün/schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Kupfermucknkalender 2012

»Vielen Dank für die Blumen« ist das Motto des Kupfermucknkalenders 2012, mit dem wir uns für die Treue unserer LeserInnen in den ersten 15 Jahren bedanken. Der Kalender kostet 5 Euro. 2,50 verbleiben den VerkäuferInnen, die sich so im Winter ihr Weihnachtsgeld dazuverdienen können.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100



Raritäten, antike Möbel und Schmuckstücke

Neueröffnung des Arge Trödlerladens, Bischofstraße 7 am 17. November

Gerade rechtzeitig zur Weihnachtszeit eröffnen wir unser neu gestaltetes Geschäft. Auf nunmehr 240 m² Verkaufsfläche ist es nicht schwer ein aussergewöhnliches Weihnachtsgeschenk zu finden. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Erweiterte Öffnungszeiten: Montag bis Samstag 10 - 18 Uhr, Tel. 0732/781986